

## Aus hartem Holz

*Nach Berlin-Friedrichshain pilgert Europas Jugend, um sich die Nächte um die Ohren zu schlagen, raue Großstadt zu erleben und dann wieder abzuhauen. Nur ein Baum harrt aus, wie ein Zen-Buddhist.*

Von Juliane Schiemenz, NZZ am Sonntag, 26.06.2016

Auf der Warschauer Straße, im Strom von Pennern und Dealern, Hipstern und Touristen steht er, der härteste Baum Berlins. Er steht im Bezirk Friedrichshain, an einer der gammeligsten Adressen dieser Hauptstadt, die manche für die verlotterteste zwischen London und Istanbul halten und andere für die spannendste Metropole Europas. Hier wohne ich seit über einem Jahr. Und beobachte seit über einem Jahr den Baum. Auf dem Boden um den Baum herum wächst kein Gras mehr, und das, was da einmal wuchs, wurde plattgetrampelt von Sneakers und Flipflops, High Heels und DocMartens, festgetreten zu einer braunen Platte, undurchlässig, eher Beton als Erde.

In sie hineingestampft: Kronkorken, Zigarettenstummel, Bierdeckel, Scherben und Münzen. Auf diesem Mosaik hocken die Gestrandeten am Fuß des Baumes und lehnen sich gegen seine Rinde. Punker, Junkies, Bettler und Hunde. Es hat schon fast etwas Biblisches, wie sie ihn umlagern, den letzten Baum.

Friedrichshain, das ist Ostberlin, hier steht der längste zusammenhängende Rest der Berliner Mauer, Tausende Touristen versuchen jeden Tag, an der Narbe Geschichte abzulesen oder zumindest ein Selfie davor zu machen. Die Gegend um den Baum quillt über vor Menschen, Menschen, die ihr Vergnügen suchen oder Streit, die klauen und beklaut werden, Drogen kaufen oder anbieten, es gibt Ärger, Belästigungen, Schlägereien, vor ein paar Wochen einen Mord. Friedrichshain werde immer krimineller, sagt die Polizei, die Einwohner sagen: Es eskaliert. In Petitionen wehren sie sich gegen die Verrottung. Manche Politiker sprechen von «rechtsfreien Räumen». Rund um den Baum – das ist ein sogenannter «Kriminalitätsschwerpunkt».

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Hier wohnen also der Baum und ich. Er schon etwas länger, sogar mit eigener Adresse, wie mir das Bezirksamt Friedrichshain, Abteilung Planen, Bauen und Umwelt, schreibt: «Sehr geehrte Frau Schiemenz, der von Ihnen angesprochene Baum steht in der Warschauer Straße 94 und hat die Baumnummer 3. Bei diesem Baum handelt es sich um einen Kirschbaum, *Prunus spec.* Der Baum ist etwa 59 Jahre alt und hat einen Stammumfang von 195 cm.»

Dem Baum ist nichts Menschliches fremd. Er wurde bekotzt, bepinkelt, besprüht, getreten, geritzt, an ihm wurde herumgekokelt, nur um zu sehen, ob er das aushält. Ein Graffito verwittert auf seiner Rinde, sind ja eh alle tätowiert hier. Der Stamm des Baumes ist ganz verkorkst, zur Spirale gewunden wie der eines Olivenbaumes, als hätte er sich einmal komplett um sich selbst gedreht, damit er sich den ganzen Wahnsinn in Ruhe angucken kann. Vielleicht hat er aber auch versucht, den Kopf abzuwenden, bis irgendwann der Dreck in jeder Himmelsrichtung zu sehen war.

Doch jedes Jahr aufs Neue im Frühling geschieht ein Wunder: Der Baum blüht. Zwei Wochen lang blüht er an gegen das alles, gegen den Müll und die Hundekacke, gegen die Flüche der Penner und die Tritte der Punks, gegen das Geschrei und den Gestank.

Jede seiner Blüten ein in den Himmel gereckter Mittelfinger: Nimm das, Berlin, du alte Scheiße! Von jenen wundersamen Tagen im Frühling handelt dieser Text.

In Friedrichshain sitzt man den Frühling hartnäckig herbei. Irgendwann fällt die Entscheidung, dass laut Kalender nun die Zeit gekommen sei, in der man sein Bier nicht mehr drinnen trinkt. Das hat wenig mit real existierenden Temperaturen zu tun.

Stattdessen wird der Wetterwechsel in einer Art Sitzstreik vor Kneipen und Restaurants erzwungen. Auch die Handvoll Penner, die heute den Baum umlagern, hocken da wie im Sitzstreik. Von Weitem könnte man das Bild jedoch genauso gut für eine launige Picknickszene halten. Der Baum steht auf der Nordseite der Warschauer Brücke, die nicht über Wasser, sondern über Bahngleise führt. Wenn man links und rechts von ihr herunterschaut, liegt da unten außer den Gleisen noch etwas anderes: Müll. So viel Müll, dass man ihn auf Google Earth sehen kann. Der Baum steht etwa

in der Mitte der Warschauer Straße, die anderthalb Kilometer lang und 50 Meter breit ist und in Richtung Süden auf die Oberbaumbrücke über die Spree und nach Kreuzberg führt; im Norden ist Friedrichshain. Hier steigen das Partyvolk und die Touristen aus den S- und U-Bahnen, sie strömen an dem Baum vorbei und ergießen sich in die Klubs und Kneipen. Zehn Minuten entfernt in westlicher Richtung, zur Stadtmitte hin, wummert das «Berghain» im Wohngebiet zwischen Plattenbauten, einem Aldi und einer Feuerwehrrache. In östlicher Richtung hinter dem Baum geht es abwärts zu den Gleisen, dort ist das frühere Gelände der Reichsbahnausbesserungswerke. Jetzt sind in den alten Gebäuden die Klubs, in die alle Touristen wollen. Und auf dem Weg dorthin können diese noch ein paar Drogen shoppen. Junggesellenabschiede und Betriebsausflüge rücken an, selbst Schulklassen werden hier von ihren nichts ahnenden Lehrern durchgeschleift, bekommen den ersten Kiffeduft ihres Lebens in die Nase, werden zum ersten Mal beklaut. Friedrichshain, du Schule des Lebens.

In den ersten Tagen strahlen die weißen Blüten des Baums besonders unschuldig, später kippt die Farbe durch die Abgase ins Beige. In den ersten Tagen seiner Blüte wirkt der Baum surreal. Eine Blume auf einem Misthaufen. Dabei ist es gar nicht so, dass er völlig allein wäre. Einige Meter entfernt stehen noch ein paar andere Bäume hier und da, auch die scheinen ziemlich hart drauf zu sein. Aber sie unterscheiden sich von unserem Helden, weil jeder von ihnen in der Nähe noch einen Baumkumpel stehen hat, jemanden, der ihm hilft, das hier auszuhalten. Nur unser Baum ist ganz allein, abseits der Crowd.

Vor einiger Zeit hat ein Förster ein Buch über die geheime Kommunikation der Bäume geschrieben, das ein Bestseller wurde. Angeblich sind sie alle miteinander in Kontakt unter und über der Erde. Ich kann nur sagen: Der Baum, von dem ich hier spreche, gibt auf Kommunikation mit anderen Bäumen einen Scheiß. Er ist sich selbst genug, wie so viele in Berlin. Der Baum steht ruhig im Lärm der Menschen und Autos, die Straßenbahn rattert vorbei. Meist sind es russische und polnische Penner, die den Baum umlagern. Das sind die härtesten, die trinken den Wodka direkt aus der Flasche wie ihre deutschen Kollegen das Bier. Aus der Ferne hört man einige fluchen. Andere scheinen nicht mehr von dieser Welt, substituiert, die Haut vom Schnaps

# ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

durchtränkt, mit riesigen Poren wie ein Schwamm voller Wodka. Ihre Augen sind meist geschlossen, vielleicht wollen sie sich die Stadt nicht mehr angucken, vielleicht sind sie auch einfach nur müde. Sie wandeln wie Zombies durch Friedrichshain. Nicht ansprechbar. Pissen überall hin, schwanken, die Hosen rutschen im Laufen herunter, weil sie zu schwach sind, sie wieder zuzuknöpfen. Hinter ihnen und dem Baum prangt eine große Bautafel: «Lebendige Quartiere fördern». Als hätte es unser Held nicht schwer genug, haben sie ihm vor ein paar Jahren wie zum Hohn ein öffentliches Toilettenhäuschen zur Seite gestellt. Als würde jemand bezahlen, wenn er ein paar Meter nebenan kostenlos seine Notdurft an so etwas wie Natur verrichten kann. Vor Kurzem kam ein hochmoderner Mülleimer aus gebürstetem Stahl dazu. Eine einen Meter hohe Kugel, oben der Deckel, ein orangefarbener Kreis. Ein silbernes Glupschauge, dessen Pupille immer in den Himmel starrt.

Wenn ich den Baum beobachte, tue ich das meist mit respektvollem Abstand. Manchmal stehe ich in der Mitte der Warschauer an der Tramhaltestelle und täusche vor, dass ich auf die nächste Straßenbahn warte oder auf jemanden, der aus ihr aussteigt. Oft stehe ich auch vor dem Bio-Supermarkt auf der anderen Straßenseite. Dort gibt es vega-ne Schuhe und Menstruationstassen (google it!) und Stoffbeutel, auf denen «Yes, ve gan» steht. Ich kaufe dann einen überteuerten Smoothie in einem höchstens fingerhut-großen Becher (okay, vielleicht übertreibe ich ein bisschen) und nuckle an meinem grü-nen Trinkhalm, während ich hinüber zum Baum starre. Nicht zu auffällig blicken, sonst halten mich die Dealer noch für eine Polizistin in Zivil.

Manchmal nähere ich mich dem Baum, um ihn besser beobachten zu können. Aber wenn ich direkt dort herumstehe, kann ich die Sekunden zählen, bis es Ärger gibt oder ein Dealer kommt und «Kss! Kss!» macht und mir zuraunt: «Wanna buy sumting?» Dutzende Fahrradständer wurden neben dem Baum in langen Reihen installiert. Jeder sieht aus wie ein umgedrehtes U aus Metall, die Streben in perfekter Hintern-höhe zum Dagegenlehnen oder Draufsitzen, dann noch eine untere Querstrebe, um die Füße abzustellen. Irgendjemand in der Stadtplanung hat es gut mit den Dealern gemeint und ihnen ein perfektes Arbeitsumfeld gebaut. Bei Regen können sie sich in das Toilet-tenhäuschen zurückziehen, und dank der Fahrradständer müssen

# ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

sie sich nicht die Füße plattstehen. Sie hocken da wie Hühner auf der Stange, ab und an steht einer auf und macht Dehnübungen.

Es ist nur natürlich, dass sie die Installationen umnutzen. Auf diesem Fahrradfriedhof würde ohnehin niemand, der an seinem Rad hängt, selbiges anschließen. Man hält ja auch nicht seinen Arm in ein Piranha-Becken, wenn man an ihm hängt. Fahrradrümpfe ohne Räder, Sattel und Lenker lehnen an den Ständern wie abgenagte Fisch-gräten. Um einige Fahrradständer kringeln sich leere Fahrradschlösser wie das übrig ge-bliebene Schleifenband, mit dem einmal ein Geschenk umwickelt war. Vor dem Baum sitzt heute nur einer. Grüner Hoodie, roter Irokesenschnitt. Ich frage ihn, wie er heißt. Er sagt: From Poland. Ich sage: No, your name. Er sagt: Sebastian. Was für ein zarter Name. Ein Blütenblatt hat sich in seinem Iro verfangen.

Über Sebastians Kopf in der Baumkrone zwitschern Vögel und summen Bienen. Der Anblick der Warschauer Straße und die Naturgeräusche lassen sich nicht zu einem stim-migen Gesamteindruck übereinanderlegen. Klassische Text-Bild-Schere. Was wieder zurück in die Realität hilft, ist der Geruch um den Baum herum: Es stinkt hier so bei-ßend nach Ammoniak, dass mir schwindelig wird. Im Licht des späten Nachmittags fun-keln die tausend Scherben im Boden um den Baum, und jede seiner Blüten leuchtet wie die Kerze auf einem Weihnachtsbaum. Ein Akkordeonspieler stellt sich in einiger Ent-fernung hin und leiert seine Lieder. Ein dürrer Punk kommt auf einem klapprigen Rad angeeiert, stoppt und ruft: «Hör uff zu spielen! Touristen braucht keen Mensch!» In der Ferne prangt über allem die Fernsehturmku-gel, unsere Sonne, um die wir kreisen, jeder sein eigener Planet.

Jeder Zweite hier hat eine Bierflasche in der Hand wie angewachsen. Immer schön nuckeln. Bier ist das Öl im Getriebe von Friedrichshain. Es erzeugt den Ärger, den es dann später wieder vergessen macht. Der Laden bei mir um die Ecke mahnt in schnörkeliger Kreideschrift: «Bier ist mehr als nur ein Frühstücksgetränk.» Bier gehört zur Party. Und Friedrichshain ist der Partybezirk. Man bildet hier gern zusammenge-setzte Substantive mit dem Wort «Party». Die Tram, die hier fährt, M10, ist die Party-tram. Der Kaisers-Supermarkt bei mir um die Ecke, Tag und Nacht durchgehend geöff-net, ist das Partykaisers.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Abends laufe ich von meinem Krankenkassen- Yoga-Präventionskurs nach Hause; ich befinde mich in Tiefenentspannung, vor wenigen Minuten noch hat uns die Yoga-Lehrerin gesagt, wir sollten uns wie Seegrass wiegen, und unsere Fußsohlen sollten sich küssen. Ich muss am Partykaisers vorbei, durch die Partymenschen und Partyhunde hindurch. Neben mir partypisst einer gegen eine Wand, er dreht mir nicht den Rücken zu, keine Höflichkeiten hier. Kriegt eh nicht mit, dass ich da bin. Ich sehe seine geschlossenen Augen und die Wodka-Schwamm-Haut im Schatten. Vor meinem Haus flackert Blaulicht, ein paar Polizisten drücken drei Männer gegen die Hauswand, Arme und Beine auseinander, dann werden sie abgetastet. Zum Tagesabschluss gerate ich in eine Razzia. Namaste.

Ich will noch einmal nach dem Baum schauen, im Dunkeln starrt es sich leichter. Aber die Tage werden immer länger, die Sonne mag nicht mehr untergehen, sie hat Spaß an dem ganzen Trubel gefunden und will nichts mehr verpassen. Die weißen Blüten heben sich gegen den Abendhimmel ab. Hinter dem Baum stehen als Touristenattraktion Metallröhren, aus denen Flammen emporschießen, Rauchschwaden steigen auf und werden violett und rot und grün angeleuchtet von den wechselnden Lichtern der Klubs.

Die Temperaturen sind schon mild. Aber abends wird der Wind kühl, und die Luft riecht nach Regen. Sebastian hat jetzt seine Freunde dabei, unter ihnen auch eine Frau in Lederjacke mit grün gefärbten Haaren, die einzige Frau in der Runde. Sie schreit auf Sebastian ein, der stoisch dahockt, zwei schwarze Hunde umkreisen sie aufgeregt, kläffen und springen Passanten an. Das Geschrei geht unter im Geheul der Sirene eines Krankenwagens, der vorbeidonnert. Vor ein paar Wochen wurde nur einige Meter vom Baum entfernt jemand abgestochen. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht die Polizei vor meinem Haus sehe oder das Blaulicht eines Krankenwagens. Dieses Gebiet ist sicher gut auszuhalten für Menschen, die gelassener sind als ich oder härter, so hart wie der Baum, und für Touristen und Erasmus-Studenten geht es auch, weil ihre Aufenthaltszeit begrenzt ist und sie alle erst Anfang zwanzig sind. Aber ich bin alt (34) und möchte hier manchmal einfach nur mit dem Swiffer gepflegt durchgentrifizieren.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Die Partytram rattert über die Warschauer und bringt weitere Zwanzigjährige in Schwarz mit Biernuckelflaschen in den Händen. Alle tragen Schwarz und sehen aus wie eine Armee. Irgendwo scheint es einen unerschöpflichen Vorrat an Zwanzigjährigen in schwarzen Klamotten zu geben, aus dem sich dieser niemals enden wollende Strom speist. In der Ferne prangt die riesige Diskokugel des Fernsehturms am sternenlosen Himmel. Mach dich bereit, Friedrichshain, dir steht wieder eine wilde Nacht bevor.

Am Sonntagmorgen ist keiner mehr da. Kein Dealer, kein Penner, kein Punker. Jeder hat einmal frei. Der Regen hat über Nacht die letzten Blüten wie weißes Konfetti in den Gulli gewaschen. Ich stehe vor dem Baum, einen Becher Kaffee in der Hand. Ich werde wegziehen, ich bin zu zart für Friedrichshain. Während ich über meinen Umzug nachdenke, ist mein Freund, der Baum, zum Bleiben verdammt, er ist eine Immobilie.

Seine einzige Chance: Ausharren wie ein Zen-Buddhist. Der Lotus ist die heilige Pflanze im Buddhismus. Er wächst selbst im dreckigsten Sumpf und erhebt sich aus dem Schlamm, aus «Avidya», der Unwissenheit. Das macht ihn zum Symbol des Lebens und der Hoffnung. Im Frühling kann einem der Baum vorkommen wie ein wunderschöner Lotus. Im Frühling erzählt er denen, die zuhören wollen, etwas vom Überleben in der großen Stadt Berlin, wo sie nicht Prenzlauer Berg oder Mitte ist, sondern verdammt hässlich und hart. Schönheit ist überall möglich. Selbst an der Warschauer, Ecke Revaler. Das gibt doch Hoffnung, oder? Hoffnung für alle, die hierbleiben müssen. Oder wollen.